

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 289 (2010)

Artikel: Das alte Haus
Autor: Stiefl-Cermak, Maria
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-377416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das alte Haus

MARIA STIEFL-CERMAK

Es gibt schöne Häuser, praktische, vornehme, wohnliche, gemütliche und auch sehr verwahrloste. Und es gibt Häuser zum Träumen und solche zum Wohnen.

Gleich als ich das Haus des Malers Carl Larsson sah, wusste ich, dass das auch mein Haus wäre, denn es war a priori das Haus zum Träumen.

Aber neben den schönen und den Traumhäusern gibt es ja auch die wunderlichen Häuser, solche, wie Onkel Ludwigs Haus, sein Haus direkt am Weiher.

Er sagte immer: «Ich bewohne zwar dieses Haus, aber noch viel mehr bewohnt dieses Haus mich. Häuser werden wie Menschen geboren, werden wie Menschen alt und sterben wie Menschen». Ein Haus lebt so lange, wie ein Mensch in ihm lebt, so lange Kinder in seinen Räumen lachen, Geranien am Fenster blühen, weisse Vorhänge an den geöffneten Fenstern im Wind flattern.

Häuser strahlen die Harmonie eines Lebens aus, die Harmonie der Menschen die darin wohnen. Sie reflektieren all das Leid, das Lachen und Frohsein der Menschen, aber auch ihre Traurigkeit und ihr Leid.

So wie Jean Gionos Haus ein wahrhaft mystischer Rahmen für den Dichter war, der sein ganzes Leben lang versucht hat, den Mythos des Pan in der Provence zu finden. In seinem Haus hat er ihn gefunden. Oder wie Hesses «Villa

Camuzzi» in Montagnola, dort, wo «Kingsors letzter Sommer» entstand. Ein Haus von grosser Schönheit und tiefer Geheimnisse, zu dem Hesse eine besondere Zuneigung empfand. Auch das Haus des Eremiten von Nörholm, Knut Hamsun, dieser stolze Herrensitz ist auch heute noch, so viele Jahre nach dem Tod von Hamsun, das, was es einmal war: ein Ort der Schönheit, voll zärtlicher Einsamkeit.

Onkel Ludwigs Haus war auch so ein Haus.

Eines, das noch immer ist, obwohl es längst nicht mehr «ist».

Ein Haus, in dem Onkel Ludwig noch leben wird, wenn das Efeu längst sein Grab überwuchert hat. Häuser wie diese bestehen nicht nur aus Zimmern, Kammern und Balkonen, sondern aus Gedanken, Gefühlen und Empfindungen. Das sind Häuser, die die Gegenwart eines Menschen für immer ausstrahlen, die von deren Worten durchdrungen sind.

Selbst stille Häuser, aus denen kein Lachen mehr dringt, leben noch. Sie warten auf keinen neuen Besitzer, sie schlummern nur so vor sich hin, als würden sie von dem träumen, was einmal war.

Onkel Ludwigs Haus stimmte mich als Kind immer ein bisschen traurig, denn dort waren so viele Dinge, die schon zu seinen Lebzeiten prahlten... «wir werden noch sein, wenn du längst nicht mehr

bist». Ich weiss nicht, ob Onkel Ludwig sein Haus mochte.

Wir Kinder liebten es auf jeden Fall sehr, denn wir spürten den geheimnisvollen Zauber, der in ihm verborgen war.

Es stand direkt neben einem kleinen Weiher am Waldrand, ein bisschen versteckt, zwischen hohen Haselnusssträuchern.

Von dem Weiher, über dessen stehenden Wassern im Sommer immer ganze Schwärme blauer Libellen flogen, erzählte man sich die sonderbarsten Dinge.

Zwar hatte nie jemand etwas Genaues gesehen, aber alle redeten sie davon. Auf seinem Grund sollten Nixen hausen, die man angeblich in hellen Mondnächten sah, und das alte Dorf, das dort versunken war, als eines Tages die grosse Flut kam und alles unter sich begrub.

Auch den Geist der jungen Frau von Rosenau, die sich eines Tages im Teich ertränkt hatte, hatten manche Leute angeblich schon gesehen. Deshalb wunderten sich die meisten Menschen, dass Onkel Ludwig immer noch an solch einem unheimlichen Ort wohnte.

Ich habe es ihm nie gesagt, aber auch ich habe daran geglaubt und ich habe mich auch oft auf den Dachboden seines Hauses geschlichen und dort stundenlang auf den Weiher geschaut und gewartet, bis sich et-

was tat. Aber niemals habe ich jemand gesehen. Ja, im Sommer habe ich abends die Froschkonzerte gehört und auch die kleinen «Heimchen», die sich irgendwo auf dem Dachboden versteckt hielten.

Die Froschkonzerte am Teich und die Symphonien von Beethoven, die Onkel Ludwig so herrlich spielte, das sind die beiden «musikalischen Geräusche meiner Kindheit».

So viel war dort um Onkel Ludwigs Haus zu sehen und zu hören... Käuzchen und Uhus, sämtliche Liebespaare des Dorfes, ein Verrückter, der dort seine seltsamen Monologe hielt.

Aber zu meinem grossen Kummer sah ich den Geist der Frau von Rosenau niemals.

Im Haus des Onkels gab es ein Zimmer, das immer verschlossen war. Wie gern hätte ich da einmal hineingeschaut. Aber Onkel Ludwig sagte immer: «Später, jetzt ist das noch zu früh.»

Das steigerte meine Neugierde umso mehr, und wenn er nicht zu Hause war, versuchte ich die Türe zu öffnen, bekam sie aber nicht auf. Aber Onkel Ludwig schimpfte nicht mit mir. Wahrscheinlich sah er es gar nicht.

Er war schon sehr alt, sah schlecht und hörte nicht mehr gut und seine Beine trugen ihn kaum noch. Deshalb führte ihn eine Frau aus dem Dorf ab und zu im Rollstuhl spazieren.

Früher einmal hatte ich ja dieses Amt inne gehabt. Aber seit ich den Onkel eines Tages im Rollstuhl im Wald stehen gelassen hatte und

mit anderen Kindern zum Spielen gegangen war, verzichtete Onkel Ludwig auf meine Hilfe. Eines Tages fragte mich der Onkel plötzlich, ob ich jetzt das Zimmer sehen möchte.

«Du bist jetzt alt genug dafür», sagte er. Ob ich alt genug war, weiss ich nicht, neugierig genug auf jeden Fall. Es war das Zimmer seiner vor vierundvierzig Jahren verstorbenen Frau. Einer wunderschönen Frau, wie die Fotos, die überall im Haus hingen, bewiesen. Eine grosse, schlanke Frau mit einer blonden Haarkrone auf dem Kopf, schwarzen Augen, einem Alabastergesicht und schmalen, weissen Händen.

Onkel Ludwig erzählte, dass er in dem Zimmer in den vielen Jahrzehnten überhaupt nichts verändert hätte. «Für den Fall, dass sie wiederkommt», sagte er leise.

Das Zimmer war ein Kuriosum. Auf dem Sekretär lagen aufgeschlagene Bücher und an dem immer noch weissen Kleiderschrank hing ein blass-rosa Kleid, das aussah, als wäre es vor hundert Jahren modern gewesen. Haarspangen, Bürsten und Kämme und ein wunderschöner, florentinischer Handspiegel lagen auf der kleinen Kommode.

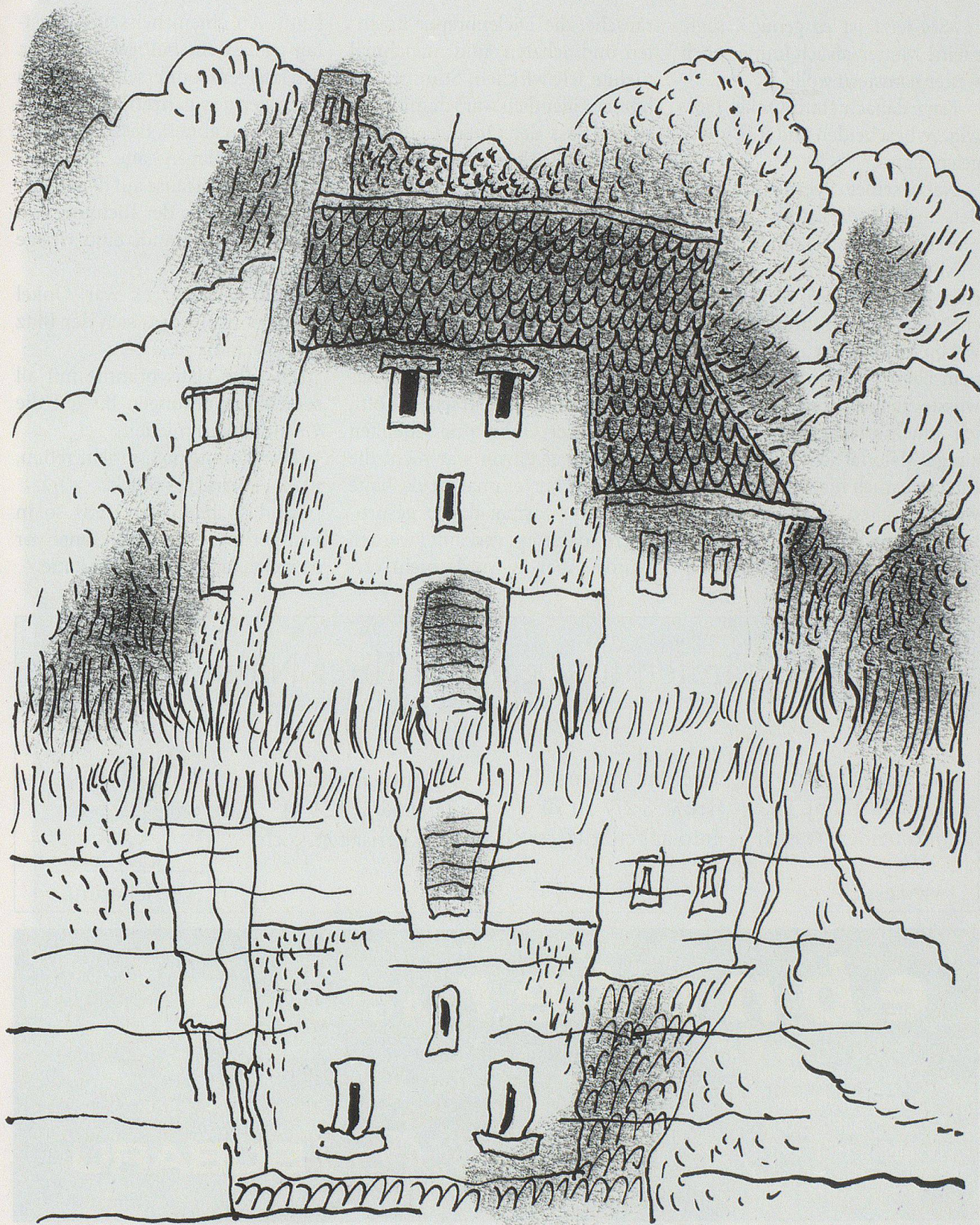
Man konnte wirklich meinen, dass sie jeden Moment zur Türe hereinkam. Auch im Haus, sagte der Onkel, habe er fast nichts verändert und alles so gelassen, wie es die so jung verstorbene Tante gern gehabt hätte. Aber die Erinnerungen – und mit ihnen das Haus – verfielen immer mehr. Als Onkel Ludwig neunzig Jahre alt wur-

de und wir seinen Geburtstag feierten, regnete es bereits zum Dach herein.

Und als Grossvater ihm sagte, da müsse man jetzt unbedingt ausbessern, wurde der Onkel wütend und schrie: «Da wird gar nichts ausgebessert. Das bleibt, wie es war, das habe ich eurer Tante versprochen.» Als ich vorsichtig einzuwenden wagte: «Aber Onkel, ich glaube nicht, dass sie was dagegen hätte», schaute er mich traurig an und sagte: «Wie willst du denn wissen, was Tote wollen?» Als Onkel Ludwig dann 93 Jahre alt wurde, vermachte er der Gemeinde das Haus mit der Bedingung, dass daraus ein Waisenhaus werden würde, denn er und seine Frau hatten sich so sehr Kinder gewünscht und keine bekommen.

«So sollen wenigstens fremde Kinder darin lachen», sagte er. Doch bevor das alte, geheimnisvolle Haus in fremde Hände überging, durfte ich mir noch aussuchen und mitnehmen, was ich wollte.

Auf dem Speicher fand ich eine grosse, alte Truhe, die voller Fotografien war, von Menschen, die ich nicht kannte. Dann fand ich in Onkels Bibliothek viele Bücher, von denen mir schon der Titel gefiel. Aber als ich mir die Fotografie von der schönen Tante nehmen wollte, sagte der Onkel... «nein, die kannst du nicht nehmen, die nehme ich mit ins Grab.» Ich fand noch Onkels verschnörkelte, alte Taschenuhr, auf der in Silber das Porträt von Kaiser Franz Josef war und einen Spazierstock mit einem silbernen Knauf.



«So, jetzt ist es genug», sagte meine Mutter, als ich immer noch weiter hamstern wollte.

Kurz danach starb Onkel Ludwig. So bescheiden und still, wie er gelebt hatte.

Nach seiner Beerdigung wurden im Haus die Läden geschlossen und die Türen abgesperrt.

Mit der Zeit wuchs das Gras rings um das Haus, bis zum Küchenfenster hoch und die Spinnweben machten es unmöglich, hineinsehen zu können. Aber ich wusste ein Fenster im Keller, in das ich hineinkriechen konnte, und einige Male tat ich das auch. Ich fürchtete mich nicht in dem unbewohnten alten Haus. Es war so schön schaurig und geheimnisvoll. Es gab so viele, sonderbare Ge-

räusche, die Dielenbretter krachten und ächzten, und manchmal meinte ich wirklich, Stimmen zu hören. Eigentlich war ich mir ganz sicher, dass der Onkel und seine Frau noch in dem Haus waren.

Manches Mal schlich ich mich auch in das Zimmer der Tante, setzte mich auf den kleinen Hocker vor ihren Frisiertisch und schaute in den blind gewordenen Spiegel, in dem ich das Gesicht der schönen Tante zu erkennen glaubte.

Ich habe es sehr geliebt, dieses Haus und ich hatte so sehr gehofft, dass es der Onkel mir schenken würde, aber davon war nicht die Rede. Früher einmal, ja da hatte man ein paarmal davon gesprochen, dass es verkauft werden würde. Aber es wurde nicht ver-

kauft. An einem heissen Augusttag gab es ein heftiges Gewitter. Ein riesiger Donnerschlag und ein Blitz, der den ganzen Himmel erhellte, liess ahnen, dass es irgendwo eingeschlagen hatte.

Ich sass zu Hause auf dem Fenster und sah aus der Richtung, wo Onkels Haus stand, eine riesige Rauchwolke.

Und wirklich, es war Onkel Ludwigs Haus, dass sich der Blitz ausgesucht hatte.

Das alte Haus brannte mit all seinen Erinnerungen bis auf die Grundmauern nieder.

Man konnte nichts mehr retten, nicht ein einziges Stück.

Und so blieb das Haus so in Erinnerung, wie es die Tante vor so vielen Jahren verlassen hatte.

Günstige Prämien und ganz in Ihrer Nähe!

Agentur Heiden
Tel. 058 277 51 10
info.heiden@css.ch

Agentur Appenzell
Tel. 058 277 50 90
info.appenzell@css.ch

Agentur Herisau
Tel. 058 277 51 14
info.herisau@css.ch

www.css.ch



CSS

Versicherung

ebneter AG

Garage Ebneter AG
Untere Brunnern
9055 Bühler AR
Telefon 071 793 19 69
www.ebnetter-ag.ch

Think. Feel. Drive.



SUBARU